

als die einzige souveräne Macht in Braunschweig auszurufen.

Helmstedt, 9. April. Eine Abteilung der braunschweigischen Volkswehr hat, wie das „Helmstedter Kreisblatt“ berichtet, die öffentlichen Gebäude in Helmstedt besetzt. Im Rathaus sind Maschinengewehre aufgestellt. Telephonische Gespräche und Telegramme werden kontrolliert. Der an der Befreiung des Ministers Landsberg besonders beteiligte gewesene Polizeibeamte Bremer soll mißhandelt worden sein. Er war einige Zeit in Haft, wurde aber wieder freigegeben. Zwei Volkskommissare aus Braunschweig sind gestern zur Verhandlung in Helmstedt eingetroffen. Der Bürgermeister ist vorläufig seines Amtes enthoben worden.

### Der Generalfreik im Ruhrrevier.

Verhandlungen über Beendigung des Streites. Bochum, 9. April. Wie das „Volkswort“ erfährt, wird der Regierungskommissar Zevering, der die Kommandogewalt für den Bereich des 7. Armeekorps hat, heute versuchen, Verhandlungen anzubahnen, um den Streik zu beendigen. Wenn alles ruhig bleibt und die Erledigung der Notstandsarbeiten garantiert wird, werden die Regierungstruppen wieder abziehen.

### Die drohende Gefahr des Ersarens der Zeche.

Bochum, 9. April. Die Gewerkschaft „Augusta Victoria“ in Hülse bei Necklinghausen erläßt einen Aufruf an die Beamten und Bergleute, worin es heißt: „Auf der Zeche „Augusta Victoria“ sind heute von der Streikleitung die Notstandsarbeiten zur Gewinnung der Kohlen zur Aufrechterhaltung des Betriebes verweigert worden. Die Zeche muß aus Mangel an Dampf für die Pumpe in wenigen Tagen zum Erliegen kommen. Unsere Arbeiter werden arbeitslos, ihre Familien bleiben ohne Versorgung.“ Zur Wiederinbetriebnahme wären unter den heutigen Verhältnissen Jahre erforderlich, wenn für eine solche Geldmittel überhaupt aufgebracht werden könnten.

Bochum, 9. April. Eine Belegschaftsversammlung der Zeche „Prinzregent“ beschloß, die Arbeit unter Einfluß der Notstandsarbeiten nicht herzulassen. Die Folge dieses Beschlusses wird eine erhebliche Einschränkung, wenn nicht gar die völlige Unmöglichkeit der Stromversorgung mehrerer Industriebezirke und der Straßenbahnen sein. Der Arbeiterausschuß der Zeche, der für diesen folgenschweren Entschluß die Verantwortung nicht übernehmen will, leide sein Amt nieder.

### Die Kruppischen Werte von Regierungstruppen besetzt.

Essen, 9. April. Die Kruppischen Werte sind heute nacht von Regierungstruppen besetzt worden. Heute früh erschienen die Arbeitswilligen wieder zu Tausenden auf der Fabrik. Sie konnten im allgemeinen sich unbehindert auch wieder auf ihre Plätze begeben, da die Streitenden, die bis gestern abend die Fabrik in ihrer Gewalt hatten, sich heute früh zurückgezogen haben. Die Kruppischen Werte sind mit Artillerie und Fußtruppen besetzt. In den Eingängen stehen Maschinengewehre und Geschütze. Das Elektrizitätswerk und die Kesselhäuser sind sofort von bewaffneten Truppen besetzt worden. Die Arbeiter zur Instandsetzung dieser Anlagen, an denen die streikenden Arbeiter Sabotage verübt hatten, sind bereits in Marsch genommen. Die Wiederaufnahme der Arbeit auf dem Kruppischen Werke ist ohne Zwischenfall erfolgt. Nur an verschiedenen Stellen mußten die Truppen von Handgranaten Gebrauch machen. Erste Verletzungen sind nirgends vorgekommen. Fast zwei Drittel der Kruppischen Arbeiterschaft hat die Arbeit heute wieder aufgenommen. Der Streik bei der Firma Krupp ist demnach als verloren für die Spartakisten und Unabhängigen betrachtet worden.

## 1371 Tote in den Berliner Spartakuskämpfen.

In der Sitzung des Untersuchungs-Ausschusses der preussischen Landesversammlung über die Berliner Unruhen teilte Regierungsrat Dr. Doye mit, daß bei den Januar-Unruhen 196 Personen und bei den Unruhen im März 1175 Personen getötet worden sind, darunter etwa ein Zehntel Soldaten.

Weiter wurden in der Sitzung eingehende Mitteilungen über die Tätigkeit des früheren Polizeipräsidenten Eichhorn gegeben. Die von Eichhorn aufgestellte Sicherheitswehr habe in den Polizeizweigen und im Polizeipräsidentium gehaust wie Schweine. Ueber viele hunderttausend Mark seien Belege. Eichhorn selbst hat in einem Fall 5100 M., in einem anderen Fall 1625 M. für sich persönlich unterschlagen. Unter den verschwundenen Geldern befinden sich auch 147 000 Reichsmark des Reiches, die bei Offizieren beschlagnahmt wurden und seitdem spurlos verschwunden sind. Eichhorn hat den revolutionären Obleuten und anderen unabhängigen Organisationen die Wohnungskisten der Schutzmannschaft ausgeliefert, und die Schutzleute, die sich der Unabhängigenpolitik nicht gefügt haben, sind seitdem nicht nur persönlich, sondern auch in ihren Familien in der brutalsten Weise terrorisiert worden. Die Sammlung und Ausstellung von Waffen hat Eichhorn bereits am 11. November 1918 begonnen. Allein von der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik sind Waffen im Werte von 100 000 M. erbeutet worden.

## Deutschlands wirtschaftliche Ohnmacht.

Die ersten in Deutschland eingetroffenen Lebensmittelschiffe der Entente haben, wie eine sozialdemokratische Korrespondenz meldet, mit Ballast wieder ausgefahren müssen, da in Deutschland nicht einmal soviel Waren zur Ausfuhr zusammenzubringen waren, daß die paar Lebensmittelschiffe damit befrachtet werden können. Wie der „Vorwärts“ feststellt, konnten wir für die Lebensmittelschiffe nicht einmal genügend Kohlen zur Wiederauffüllung der Bunker zur Stelle schaffen.

## Rücktritt der Sozialisierungskommission.

Die Sozialisierungskommission erklärt in einem längeren Schreiben an den Reichswirtschaftsminister Wiffel, unterzeichnet von Franke und Rautsky, daß nach ihrer Ueberzeugung „jede Hoffnung auf ein Zusammenarbeiten mit dem Reichswirtschaftsamt und der Regierung geschwunden“ ist und daß sie ihr Amt niederlegt. In dem Briefe werden die Gründe, die die Kommission zu ihrem Schritt bewogen haben, ausführlich dargelegt. Sie hält es „für den wesentlichsten Punkt ihrer Beschwerde, daß das Reichswirtschaftsministerium den vorläufigen Bericht über die Sozialisierung der Kohle absichtlich der Nationalversammlung und der Öffentlichkeit so lange vorenthalten hat, bis ihre eigenen, der Kommission entgegen allen Zusagen niemals vorgelegten Gesetzentwürfe in Weimar durchgepeitscht waren“.

## Die Kritik auf der Friedenskonferenz.

Einer Radio-Rede aus Newyork zufolge werden die Friedenskonferenz eingetretten ist, da Wilson direkt oder indirekt ein Ultimatum überreicht und erklärt hat, daß er keine Konzession mehr machen werde. Die Forderung des „George Washington“ wird als endgültige Drohung ausgelegt, daß der Präsident sich zurückziehen wird, wenn die Konferenz auf einen toten Punkt komme. Der „Newyork Herald“ zufolge ist in den letzten Beratungen des Rates der Vier eine sehr große Meinungsverschiedenheit entstanden. Eine der verantwortlichsten Persönlichkeiten erklärte, er würde nicht erkaunt sein, wenn die amerikanische Teilnahme an der Friedenskonferenz ein vorzeitiges Ende findet.

Wilson hat das Bögern fast. Dem „Allgemeinen Handelsblatt“ wird aus London gemeldet: Der Pariser Korrespondent des „Daily Chronicle“ teilt mit, daß Wilson unter dem Eindruck der fortschreitenden Entwicklung des Bolschewismus steht. Der Präsident hat das Bögern der Friedenskonferenz fast und beschloß, die europäischen Friedensmänner ihre eigene Suppe kochen zu lassen. „Newyork Tribune“ hofft, daß sich Wilson und Lloyd George allen Annexionen energisch widersetzen werden.

## Deutsche Nationalversammlung.

Weimar, 9. April. Präsident Ebert eröffnet die Sitzung um 3 Uhr 15 Min. Anträge auf Genehmigung von Strafverfahren gegen den Abg. Fabel (Zentr.), sowie gegen die Abg. Geier (Unabh.) und Dr. Geier (Unabh.) werden an den Geschäftsordnungsausschuß verwiesen.

Es folgt die erste Beratung des Etats für 1919.

Finanzminister Schäffer: Es ist eine undankbare Aufgabe, in dieser Zeit größter politischer Ereignisse und aufregender Vorgänge die Aufmerksamkeit auf das trodene Gebiet der Zahlen zu lenken. Es kann aber keine Politik getrieben werden, die nicht auf mathematischer Grundlage beruht. Der Etat, den ich Ihnen vorlege, ist der erste Schritt zum Friedensetat, auch insofern, als der wesentliche Teil des ordentlichen Etats auf Schätzungen beruht. Daß ich für diese Schätzung mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Grundlage eine Verantwortung vollständig nicht übernehmen kann, liegt auf der Hand. Die Ausgaben für Militär, Marine und Schutzgebiete müssen noch auf einen außerordentlichen Etat übernommen werden. Die Summe der Schatzanweisungen ist seit dem 31. Januar 1919 von 58,3 auf 63,7 Milliarden gestiegen. Die Ausgaben für Meer und Marine, die im Januar noch 3,5 Milliarden betragen, sind im Februar auf 2,7 und im März auf 2 Milliarden zurückgegangen. Der Etat balanciert mit rund 13 Milliarden. Der Nettobetrag beträgt nicht weniger als 7,5 Milliarden. Dabei ist dieser Etat nur ein Durchgangsetat zu noch schlimmeren Zuständen. Darin sind noch nicht enthalten die Entschädigungen, die wir an die Entente zahlen müssen, und auch noch nicht die Zinsen, die wir durch die von uns gewünschte Vereinigung mit Deutsch-Oesterreich zu uns nehmen müssen. Der allgemeine Pensionsfonds ist auf 1,1 Milliarden veranschlagt. Wir werden aber zu einem Pensionsfonds von 4,1 Milliarden kommen. Die Denkschrift über die Entwicklung der Reichsfinanz in der Kriegszeit hat in der Öffentlichkeit viel zu wenig Beachtung gefunden. Sie zeigt uns den ganzen Ernst der Lage. Die Nettobeträge der Kriegsschulden haben wir nicht gedeckt durch Defizitanleihen, sondern aus den Erträgen der Kriegssteuern, die an sich nicht dazu, sondern zur Milderung der Kriegsschuld bestimmt waren. Die Steigerung der Ausgabe ist natürlich nur durch die allgemeine Wertminderung des Geldes herbeigeführt. Um so mehr müssen wir das Gebot der Sparamkeit beherzigen. Am allgemessen ist der Antrag nach Ausgaben

vom Parlament viel stärker gesehen als von der Regierung. Eine Revision des Beamtenbesoldungsausschusses ist in Vorbereitung. Wir haben deshalb 1,6 Milliarden für Teuerungszulagen an Beamte eingesetzt. Wir konnten diese Hilfe den Beamten um so weniger versagen, als wir gerade in dem tüchtigsten, unbestechlichsten, arbeitssamen und genüglichen deutschen Beamtentum ein köstliches Erbe aus der Vergangenheit haben. (Lobhafte Zustimmung.) Es ergibt sich die Frage, wie wir bei einem Anhalten der Preissteigerung die berechtigten Wünsche der Beamten befriedigen können, ohne in Widerspruch mit unseren Finanzen zu kommen. Da gibt es nur ein Heilmittel: die Herabsetzung der Zahl der Beamten und Behörden. Auf der anderen Seite wird es die Sozialisierung mit sich bringen, daß wir die Zahl der Beamten erheblich vermehren müssen. Da muß ein offenes Wort gesprochen werden. Auch dem Beamtentum sind Grenzen gezogen, die nicht überschritten werden können, wenn nicht die Allgemeinheit Schaden leiden soll. Dinge, die nun einmal den freien Verufen überlassen sind, können auch von dem tüchtigsten Durchschnittsbeamten nicht übernommen werden. Die Gefahr einer solchen Bureaufkräftigung droht vielfach auch auf dem Gebiete der Presse. Wir haben im Auswärtigen Amt zwei Posten für den Presse- dienst eingesetzt und wir wollen damit nur alte Verhältnisse gutmachen. Aber das Uebermaß an Presseorganisation, an welchem wir gegenwärtig in der Verwaltung leiden, muß freilich auch abgebaut werden. Wenn aus Reichsmitteln Propaganda für eine einzelne Partei getrieben wird, so muß ich das namens der ganzen Regierung als durchaus tabelnwert bezeichnen. Gegen solche Mißbräuche wird mit Entschiedenheit vorgegangen. Der Etat enthält auch eine Position zur Durchführung der Maßnahmen gegen die Kapitalabwanderung nach dem Auslande, denn die Zustände, welche sich auf diesem Gebiete herausgebildet haben, sind so übel, daß noch viel einschneidendere Maßnahmen notwendig sind. Im Mittelpunkt des Etats stehen die Steuern, die mit einem Gesamttrag von 7 Milliarden eingesetzt sind. Es ist allerdings, wie in mir fortgesetzt zugehenden allerhand Steuerorschlägen geraten wird, nicht möglich, den Reichsfinanzen durch Errichtung öffentlicher Spielhallen aufzuhelfen. Meine Absicht, Ihnen alle steuerlichen Maßnahmen auf einmal vorzulegen, hat sich als unbrauchbar erwiesen. Auf das Einvernehmen mit den Einzelstaaten auf diesem Gebiete lege ich den allergrößten Wert und habe diesen Gedanken a. B. in dem Abkommen über das württembergische Vertriebsrecht auch bereits Opfer gebracht. Es entsteht nun die Frage, ob unser Volk die gewaltige Steuerlast überhaupt tragen können. Ich bin fest überzeugt, daß unser Volk dazu in der Lage ist, wenn diese Steuerlast verknüpft ist mit einer Senkung der Preise. Wenn diese Senkung nicht erfolgt, dann wird allerdings die Finanzierung des Reiches nicht auf die Dauer möglich sein. Die Preise können aber nur gesenkt werden, wenn wir mehr Güter erzeugen. Wir müssen arbeiten. Als Leiter der Finanzverwaltung richte ich daher an die Gesamtheit unseres Volkes die Bitte, zu den Gewohnheiten und Tugenden unseres Volkes zurückzukehren. Arbeitslust und Arbeitskraft müssen neu belebt werden, und wir müssen von dem organisierten Minimum der Gegenwart ablassen. Auch dann wird das Werk der Ordnung unserer Finanzen noch unangehener schwer sein. Alle Kräfte müssen zu diesem Zwecke zusammenstehen. Das große Reformwerk kann nach Lage der Dinge nur von der Regierungsmehrheit geschaffen werden, und ich lege Wert auf die Mitarbeit aller Parteien, selbst wenn sie sich in der Form einer scharfen Kritik äußern. Das große Werk, das vom ganzen Volke getragen werden soll, muß aus der Mitarbeit des ganzen Volkes heraus erwachsen. (Lobhafter Beifall.) Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Donnerstag 10 1/2 Uhr.

## Der Kampf um das Testament.

Roman von Carola v. Schmitten. 12. Kapitel. „Nieder habe ich eine ganze Menge, auch vier oder fünf schwarz, aber die Frau Hofrat Kriestobus wünschte sich sehr einfach geteilt zu sehen.“ „Sie ist eine alte Bekannte und Heuschelbe, geht? Na, ich kenne die Antwort. Du warst ihr Gast und wirst nicht gern was Höfliches von ihr sagen. Zu mittag essen wir um halbneun, zu mittag Abendessen. Du sollst nicht mit den Dienstboten essen wie die andre, ich nehme Dich an meinen Tisch, denn Du bist kein erzogen und wärest ein Mädchen von guter Familie, wenn alles nach dem Recht gung.“ „Ist bei Dir halt auch eine alte Bekannte, die Alten machen die Dummheit, die Jungen müssen sie zahlen! Geh! jetzt wieder und nicht Dich in Deinem Zimmerchen.“ „Carolla ging, das Herz zum Brechen voll. Diese fortwährenden Aufspielungen auf Verhältnisse, an denen sie unschuldig war, machten ihr alles doppelt schwer! Freilich, Frau Sigelth meinte es gut, daß hatte sie deutlich gefühlt, und darum wäre es nicht, ihr zu großen. Sie durfte es nicht, mußte die heranziehende Dittlerkeit mit Gewalt unterdrücken.“

nen zu bleiben, war mit diesem Plan aber bei seiner Frau auf einen so heftigen Widerstand gestoßen, daß er es schließlich vorzog, ihr nachzugeben. Jetzt durfte er sich diesen Luxus ja auch gestatten. Durch seines Bruders Tod war alles anders geworden, hatte sich sein eigenes Vermögen beinahe verdreifacht. Dazu kamen noch zu den Einnahmen, die aus seiner Praxis floßen, die Gewinne aus der ererbten Maschinenfabrik, die über achtzig hundert Arbeiter beschäftigte. Gallowary führte sie fort unter der Leitung eines hervorragend tüchtigen Fachmannes, um sie für seinen ältesten, das Polytechnikum besuchenden Sohn Jend zu erhalten. Dr. Gallowary war soeben nach Hause gekommen und begab sich nach seinem Lager, das ausgestatteten Privatkabinett, wo er soeben mit folchem Ungestim auf den Kopf der elektrischen Glocke drückte, daß sie wie ein Schrei das Haus durchgellte. Dann legte er die Hände auf den Rücken und ging mit langen Schritten auf und ab. Einen Augenblick nachher stürzte ein Diener herbei. Wenn der Hausherr in dieser Weise schellte, war die größte Eile geboten, wollte man nicht mit einer Blut von Schimpfworten empfangen werden. „Herr Jend zu Hause? brüllte er dem Eintretenden entgegen.“ „Ich glaube ja, Herr Gnaden.“ „Glauben sollst Du nicht, Schafskopf — nachschauen! Findest Du ihn, so sage ihm, daß er augenblicklich zu erscheinen hat!“ „Zu Befehl, gnädiger Herr!“ Die Gallowaryschen Leute mußten ganz genau, was sie in jedem einzelnen Fall zu tun hatten, und wenn der Diener aus davonhoh, als tiefen Klammern hinter ihm her, so ging er doch nicht ins Hinterer, um Herrn Jend, dem Polytechniker, den väterlichen Befehl zu überbringen, er nahm seinen Weg vielmehr nach dem rechten Flügel der Villa, den Frau Gallowary bewohnte. Sie befand sich in ihrem in orientalischem Geschmack eingerichteten Boudoir, lag auf einem echt türkischen Divan und lauschte, eine Zigarette zwis-

chen den Fingern, ihrer jüngsten Tochter Sofia, die ihr einen Roman von Maupassant vorlas. „Was bringen Sie, Marton?“ fragte sie den mit bebendem Atmen erscheinenden Dieners, der an der Schwelle stehen blieb. „Der gnädige Herr ist so wütend, wie ich ihn schon lange nicht mehr gesehen habe, und hat befohlen, sofort Herrn Jend zu ihm zu bitten,“ meldete Marton, der schon achtzehn Jahre in Gallowarys Diensten stand und die Verhältnisse kannte. „Frau Jenny nahm diese Botschaft ziemlich kühl auf. „Ist Jend schon nach Hause gekommen?“ fragte sie. „Ja, gnädige Frau, ich habe den jungen Herrn vor zehn Minuten ins Haus treten sehen.“ „So rufen Sie ihn; er soll augenblicklich zum gnädigen Herrn hinaufgehen. Sagen Sie ihm aber Bescheid.“ „Und wenn Herr Jend nicht gehen will, Herr Gnaden?“ „Er muß, ich will es haben und komme gleich nach zum gnädigen Herrn.“ Marton verschwand und Frau Gallowary sagte, sich langsam aufrichtend: „Bapa hat wohl Wind bekommen, daß Jend wieder Schulden hat.“ Das junge Mädchen legte das Buch weg, in dem es still für sich weiter gelesen hatte, und stief ärgerlich: „Jetzt können wir Jends Lieberlichkeit biligen; wenn Bapa für ihn bezahlen muß, will er für uns erst recht nichts ausgeben!“ „Das heißt, daß Du auch wieder kostspielige Wünsche hast,“ bemerkte die Mutter. „Bab, kostspielig! — Ein Reitpferd möchte ich haben!“ „Ist das etwa ein billiger Wunsch?“ „Das Mädchen hob die Schultern. „Für dreißig viertausend Kronen kann man ein ganz hübsches Tier bekommen, und etwas Exquisites verlangt ich für den Anfang nicht.“ „Sehr gut, von Dir, Sofia!“ Und ohne sich um das schmolle Mädchen weiter zu kümmern, ging die Mutter nach dem Toilettenzimmer, ordnete ihr reiches, abgeschliffenes Haar und unterzog ihre ganze äußere Erscheinung

einer sehr sorgfältigen Prüfung vor dem großen Spiegel, in dem sie sich von Kopf bis zu Fuß sehen konnte. Sie war trotz ihrer dreißigjährigen Jahre noch eine solche Frau, eine sehr ungarischen Schönheit, mit ausgeprägten Gesichtszügen, etwas gelblicher Gesichtsfarbe, vollen, roten Lippen und großen, schwarzen Augen, die klug, zuweilen auch scharf und zornig blickten. Dr. Gallowary war in seiner Jugend bis zum Wahnsinn verliebt gewesen in seine Frau, die es verstanden hatte, diese Empfindung zur Sicherung ihrer Herrschaft über ihn zu benutzen, und auch heute hand er noch so weit unter dem Einfluß ihrer Persönlichkeit, zu dem sich die Gewohnheiten gellte, daß selbst im heftigsten Horn ihre Gegenwart ihn besänftigte und in gewissen Schranken hielt. Frau Jenny kannte ihre Macht sehr genau, sie kannte auch die Mittel, die zur Steigerung dieser Macht dienten. Darin hatte sie sich im Spiegel gemustert, ehe sie in ihres Mannes Zimmer hinüberging, darum zog sie eine Sandvoll Granatblüten aus einer Wase und steckte sie in den Gürtel. Ihr Feuer stimmte vorzüglich zu dem schwarzen Spitzenkleid, das sie trug, und nicht minder gut zu ihrer Gesichtsfarbe. Ihr Weg führte sie durch eine lange Zimmerflucht, die mit des Advokaten Kabinett abschloß. Neben diesem befand sich sein Rauchzimmer. Die Verbindungstür zwischen beiden war geschlossen, und Frau Jenny blieb lauschend stehen, ehe sie näher trat. Jend schien noch nicht bei dem Vater zu sein, denn nebenan wurde keine Stimme hörbar, nichts als der monotone Schritt eines ungeduldig Auf- und Abgehenden. Einen Augenblick noch überlegte sie, dann ging sie rasch auf die geschlossene Tür zu, drückte die Klinke nieder und trat in das Kabinett. Gallowary blieb stehen und betrachtete sie spöttlich: „Du — zu dieser Stunde?“ fragte er. „Diese Uhr verbracht mir wohl nur der Wunsch, Deinem Herrn Sohn zu sekundieren, diesen Wiedersehen, der mich noch ins Grab bringen wird!“ „Von wem redest Du, von Jend oder von Marci!“